



# Aus fremden Zungen

Herausgegeben von Franz Ledermann

XVII. Jahrgang.

I.

Heft 1—12 (Seite 1—576)

Berlin 1907

Dr. Franz Ledermann.



Heft 12.

1907.

# Aus fremden Zungen

Halbmonatsschrift für die  
gesamte belletristische Weltliteratur

herausgegeben von Franz Ledermann.

## Inhalt:

Gabriele Preiß, Der Gemeindefreiber. 3. Fortsetzung.

J. N. Potapenko, Die Geschichte einer Kommune.

Schluß.

Wona, Jamaikanische Negerlegenden. VII.

St. Mallarmé, Der Nachmittag eines Fauns.

Tan, Der blasse Rubin.

Otto, Der Wohnungswechsel.

Sten, Alle Lichter sind erloschen.

Literarische Rundschau, Ellen Key, Oscar Levertin. —

Levertin, Dimitri Meresjkovski. — Brunnemann,  
Maurice Barrès (mit Porträt).



☞ Vierteljährlich (6 Hefte) 3 Mark. ☛



H. WETZEL

Stéphane Mallarmé (1876).

## Der Nachmittag eines Fauns.

Eingeleitet und übersetzt von Friedrich von Dppeln-Bronikowski.

Trotz seiner stoischen Abkehr vom Literatentreiben ist Stéphane Mallarmé, der langjährige „Dichterfürst“ von Jungfrankreich, einer der meistberufenen und meistgeschmähten Dichter des 19. Jahrhunderts gewesen. Die Tageskritik und das Publikum empfanden diese stumme Abkehr vom Tageslärm, diesen Stachelzaun des Zeremoniells, womit er sich gegen das profanum volgus, gegen jede Demokratisierung der Kunst umgab, als eine Beleidigung ihrer Würde; und ohne jeglichen Versuch, in Dichters Lande zu gehen und dem Warum seiner Kunst nachzuspüren, focht man jahrzehntelang mit wahrer Erbitterung gegen diesen priesterlichen Sänger, der nichts anderes wollte, als einige erwählte Seelen aus dem rohen, zersplitternden Alltag zu ihrem höheren Selbst zurückzuführen und sie auf ein Stündlein wieder mit dem Ewigen zu vereinen . . . Seine Kunst war ein frommer und bescheidener Gottesdienst, der in der symbolischen Kulthandlung der Messe sein Ebenbild sah. Alles Einzelne, Zufällige wollte er metaphysisch durchdringen, zum Symbol und Zeichen des Ewigen machen, und so erschien auch ihm — wie Richard Wagner — die Sage als bestes Symbol des „Allgemein-Menschlichen“. Auf Wagner, für dessen in Frankreich damals noch so arg verhöhnte

Kunst er als tapferer Kämpfer eintrat, baute er überhaupt seine ganze musikalische Ästhetik auf; er war der erste, der die Musik in den französischen Vers einzufangen suchte (nachdem ihm Baudelaire mit der „musikalischen Prosa“ seiner „Petits poèmes en prose“ bereits vorausgegangen war). Sein Streben ging nach größerer Klangwirkung, nach emotionellerem Ausdruck; er wollte das abstrakte Wort wieder zum Träger sinnlicher Eindrücke und Empfindungen machen und eine alle Kunstgattungen vermählende Gesamtkunst schaffen.

Solche Tendenzen lassen sich unter Führung der Musik auf der Bühne freilich leichter verwirklichen als unter Führung des Buchworts, dem die Suggestionskraft der szenischen Handlung fehlt; und wenn Wagner allmählich alle Bühnen und Konzertsäle Europas erobert hat, so wurde Mallarmés Kunst mehr und mehr zu einer hyperexklusiven Ästhetik, einer Geheimschrift für wenige Eingeweihte, die sich in spitzfindigen Deuteleien ergingen, während das große Publikum Meister wie Jünger verhöhnte. Ja, seine künstlerische Übergewissenhaftigkeit ließ ihn nicht einmal etwas Ganzes und Großes resolut vollenden, und dieser vielberufene Dichterfürst von Jungfrankreich hinterließ nichts als ein

Bändchen orphisch dunkler Gedichte, eine Reihe feinnerziger Prosadichtungen im Stil Baudelaires und ein paar wunderbare lyrisch-epische Fragmente, die „Herodiade“ und den berühmten „Nachmittag eines Fauns“, die erste Talentprobe seiner neuen Ästhetik (1876), zu der er aus der „parnassischen“ Verkunst Baudelaires sich emporgerungen hatte, eine Dichtung, die in ihrer Feinheit und Frische an die antiken Bukoliker gemahnt.

„Es ist der Monolog eines lüsternden Fauns,“ sagt Gio. Pica in einer feinsinnigen Studie, „der sich an einem heißen Sommernachmittag zweier Nymphen erinnert, die er beim Baden überrascht und die vor ihm entflohen — so flüchtig, daß er sich fragt, ob jene Frauen nicht etwa bloß die Verkörperung eines Wunsches seiner Sinne waren.

Mit seiner Hirtenflöte (Syrinx) versucht er nun, das wollüstige Bild der beiden zurückzuzaubern; die süße, buhlerische Musik der Verse wird gellend, wo die Sinnenglut des bocksfüßigen Schwärmers wild aufschäumt. Er glaubt sie zu umfassen — da entgleiten sie von neuem seiner Umarmung — in Gedanken — und nun wird er sich bewußt, daß alle Visionen nur Wünsche und Träume unsrer Seele sind. Und von der Hitze überwältigt, versinkt der Faun in Schlaf, um von den Nymphen weiterzuträumen.“

Die nachfolgende Übersetzung versucht zum erstenmal in deutscher Sprache die suggestivste Bildlichkeit, die weise Kunst der Steigerung, der Töne, Lichter und Schatten wiederzugeben.

---

### Der Nachmittag eines Fauns.

Berew'gen will ich diese Nymphen.

Licht

Enteilt' ihr leichter Schmelz zur Luft, die dñht  
Und lastend brütet.

War mein Lieben Traum?

Der Zweifel, dieses Erbteil alter Nacht,  
Erwächst zu wahren Wäldern, Baum für Baum.  
Ach, hab' ich's mir allein denn ausgedacht,  
Das holde Laster, und mich sein gebrüstet?  
Denk' nach!

War'n jene Frau'n, danach dich lüstet,  
Nur Bilder für dein fabelndes Verlangen?  
Faun, aus den kalten blauen Augen sprangen,  
Wie Quellen springen, dir der Spröden Glieder,  
Indes die zweite, Schmachttende, gewiß  
Nichts war als heißer Wind in deinem Blies —  
Warum nicht gar . . . Schwer drückt die Glut  
hernieder;

Dhnmächtig sank der Hauch der Morgenröte.  
Kein Wasser murmelt, als aus meiner Flöte.  
Ihr Klang allein beneht den Hain. Es weht  
Kein Hauch als der aus ihr, der, kaum geboren,  
In trodnem Töneregen geht verloren;  
Kein Wölkchen, das am Himmelsrand sich bläht.

Der sichtbar heitre Hauch der edlen Kunst  
Steigt aufwärts wieder zu des Himmels Gunst.

O stilles Sumpfgestad, Siziliens Strand,  
Darin ich wüßte gleich dem Sonnenbrand,  
Im Feuerregen schmachtend — sprich, verkünde:  
„Wie ich das hohle Rohr hier schnitt und zwang  
Kraft meiner Gabe, als durch goldne Gründe,  
Wo Nebengrün sich um die Quellen schlang,  
Zum Ruheplatz sich schlichen weiße Frau'n,  
Und meiner Flöte kaum entfloß das Lied —  
Da, gleichwie Schwäne, taucht der Schwarm und  
flieht . . .

Najaden sind's . . .

Träg glüht die Welt sich braun.  
Wer sagt dir, Faun, was dem die Brust entfacht,  
Der Töne paart? Zu neuer Glut erwacht,  
So steh' ich einsam in des Lichtes Fülle,  
Euch, Lilien, gleichend, sonder Hehl und Hülle . . .

Nicht nur das holde Nichts, den Ruß allein,  
Der heimlich Brunst verheißt, hab' ich zum Pfand:  
In meine reine Brust, mir unbekannt,  
Grub holder Zähne Rätselspur sich ein.

Doch still! So Heimliches sei ungefümt  
Dem Doppelrohr vertraut, dem Klangbegabten.  
Es zieht die Blut der Wangen ab und träumt,  
Wie wir die schöne Welt ringsum erlabten  
Durch das Verwecheln leichtgetäuschter Lieder  
Mit ihrem Sein. Auf, schwinge dein Gefieder  
So hoch, mein Sang, als Liebe dringen kann.  
Träg' auf dem Rücken ruhend und nach innen  
Den Träumerblick gelehrt, aus meinem Sinnen  
Heb' ich eintönig hell mein Liedchen an!

Wag's nicht, boshafte Syrinx, Kind der Flucht,  
Am Ufer harrend, neu dich zu beleben!  
Ich, langesstolz, will lange Kunde geben  
Von Götterfrauen und durch frommes Schildern  
Den Gürtel rauben ihren Schattenbildern —  
So wenn nach Traubenblut mich treibt die Sucht,  
Um fortzuschmeuchen falscher Reue Qualen,  
Heb' ich zum Himmel lachend noch die Schalen,  
Und auf die lichten Häute blasend, stier' ich  
Bis in die Nacht hindurch, nach Raufsch begierig . . .

Oh, Nymphen, schwellt mich mit Erinnerungen!

„Mein Blick, das Ried durchspähend, traf die  
  jungen  
„Göttlichen Nacken, die, zur kühlen Flut  
„Geneigt, dort stillten ihrer Haare Glut,  
„Tief eingetaucht in feuchten Perlen Schaum.  
„Ich eil' herbei — und mir zu Füßen liegen,  
„Erschöpft vom langen Ineinanderschmiegen,  
„Zwei Schläferinnen, Arm in Arm, im Traum . . .  
„Ich raube sie, die sich noch kühn verschränken,  
„In dies Gebüsch, das allen Duft der Sonne  
„Preisgibt, und hoffe, daß uns gleiche Wonne  
„Bereinen wird, wenn sich die Schatten senken . . .“

Dich lieb' ich, Jungfraunzorn, dich, heil'ge Bürde,  
Die nach sich sträubt und gern entrinnen würde

Dem heißen Kusse, doch ein Schaudern dringt  
Gleich einem Blitze von der Spröden Füßen  
Ins Herz der Zagen und entringt  
Der Unschuld Tränen mit dem Duft, dem süßen . . .

„Was tat ich arges? Daß ich froh bezwang  
„Die zage Scheu und dieses holde Paar,  
„Das von den Göttern fest vereinigt war,  
„Entzweite . . . Raum mit heißem Richern drang  
„Ich auf die erste zu, die ihr Gespieler  
„Noch immer schamlos hielt, um ihre Kühle  
„An eigner Glut von neuem zu entfachen, —  
„Als diese Beute meinem wollustschwachen  
„Arm undankbar entschlüpfte, trotz der Zähren,  
„Die mich berauscht in ihrem Lustgewähren . . .“

Je nun! laß andre meinem Glücke dienen,  
Wenn sich ihr Haar um meine Hörner schlingt.  
Du weißt, o Herz, daß die Granatfrucht springt,  
Die rote, reife, rings umsäumt von Bienen.  
So rollt mein Blut, von jedem Reiz entfacht,  
Hin durch den Schwarm, den ew'gen, der Begierde.  
— Sinkt dieser Wald von Gold und Asch' in Nacht,  
So flammt durchs dunkle Blätterdach die Feuer-  
  zierde

Des Atna! Wenn Frau Venus ihn besteigt  
Und ihren Fuß in seine Lava prägt,  
Wenn matter aus dem Schlot die Flamme  
  schlägt —

Halt' ich die Königin!

Die Nach' ist leicht! . . .

Nein, meine Seel' ist trägt, der Leib sucht Ruhe:  
In hehrer Mittagsstille sink' ich nieder.  
Im Schlaf vergessend meine schönsten Lieder,  
Stred' ich mich in den durst'gen Sand und tue  
Den Mund der Sonne auf, die Trauben reißt.  
Lebt wohl, ihr zwei, laßt sehen, wohin ihr Schat-  
  ten schweift . . .

